

# The Magic Of You

Von Emma\_Frost

## Kapitel 5: Liebesbeweise

„Jeremy, was tust du, wenn du dich wirklich, richtig verliebt hast?“

Fassungslos hob Jeremy Malory den Kopf und starrte seine gleichaltrige Cousine mit den unglaublich ausdrucksvollen kobaltblauen Augen an. Gerade eben hatten sie sich noch über Bücher und einen Kinofilm unterhalten, und jetzt kam diese Frage!

„Was soll das?“ fragte er verdutzt. „Hast du dich etwa verliebt, Amy? Wer ist es?“

Sie zögerte einen Augenblick, dann entschied sie sich, Jeremy nichts zu sagen. Er war genauso alt wie sie und zählte zu ihren besten Freunden, und doch war und blieb Warren ein Anderson, noch dazu der Anderson, und das machte ihn bei den Malorys nicht gerade beliebt. Und dann war da noch der beträchtliche Altersunterschied zwischen ihnen...

„Du... kennst ihn nicht“, sagte sie schnell. Das stimmte sogar, Jeremy und Warren waren einander nie begegnet. Zumindest nicht dass sie wüsste.

„Und wieso sagst du es mir dann nicht trotzdem?“ fragte er, und seine blauen Augen fixierten die ihren. Jeremy war ein Malory, der ebenfalls nach der Ururgrossmutter kam mit seinen dunklen Haaren und den blitzenden blauen Augen. Jeremy, Amy, Onkel Anthony und Amys und Jeremys Cousine Regina waren die einzigen Malorys, die das Aussehen von Anastasia Malory geerbt hatten. Und, wie Jeremys Vater, Onkel James, ein waschechter blonder Malory, stets sagte, war Onkel Tony derjenige, der das eigentliche schwarze Schaf war. Onkel Tony wiederum hielt genau das Jeremys Vater vor – immerhin war Jeremy dessen unehelicher Sohn, und immerhin war Onkel James vor etwa zehn Jahren beinahe enterbt worden wegen seiner Skandale. Amy jedoch war der Meinung, der Vorwurf träfe beide Onkel. Immerhin waren diese in ihren Zwanzigern – und nun immer noch – Londons bekannteste Lebemänner gewesen. Ein Umstand, den zu ändern Amys ältester und gesetztester Onkel Jason bereits schweren Herzens aufgegeben hatte...

Amy wurde rot, zwang sich jedoch dazu, völlig unbeteiligt auszusehen. „Nun, es ist nicht fest, weißt du. Ich weiß auch nicht richtig, ob ich ihn liebe. Vielleicht mag ich ihn auch nur einfach als Freund, weißt du. Und dann, nun, er... er...“

„Liebt dich nicht?“ fragte Jeremy ruhig.

Sie zuckte lediglich mit den Schultern. Wozu leugnen? Jeremy hatte den Kern getroffen. Warren liebte sie nicht, schlimmer, er hasste sie sogar.

Doch dieses kurze, aber so sehr intensive Gefühl seiner Lippen, als sie diese mit ihren flüchtig gestreift hatte... und dazu der zornige und dennoch vollkommen verblüffte Ausdruck in seinen Augen... oh Gott...

„Ach, Amy“, seufzte Jeremy. „Der Kerl muss blind und dumm sein!“

„Ist er nicht!“ murmelte sie trotzig. „Er ist nur – nur vollkommen in eine andere Frau

verliebt, das ist es!“

Sie wusste zwar nicht, ob Warren Marianne wirklich noch immer liebte, doch zumindest konnte er sie nicht vergessen, und in sofern war es keine direkte Lüge... denn Amy hasste Lügen.

Jeremy seufzte wieder, während er sie über den Tisch hinweg ansah. „Und, was willst du nun von mir wissen, Kleines?“ fragte er augenzwinkernd.

Sie grinste. Jeremy würde ihr helfen. Er hatte schon einige ihrer Dummheiten gedeckt und er war auch so gut wie der einzige in ihrer Familie, der von ihrem Temperament wusste, das sie von ihrer Urgrossmutter vererbt bekommen hatte. Mit Jeremy verbrachte sie sehr viel Zeit, und so war es manchmal einfach unmöglich, ihr Temperament zu untergraben.

„Was würdest du tun, Jerry?“

Sie nannte ihn nur dann ‚Jerry‘, wenn sie ihn umschmeichelte, und gewöhnlich tat sie dies, wenn sie etwas von ihm wollte. Er wusste es, und doch konnte er nichts dagegen tun und erlag völlig ihrem jugendlichen, beinahe noch kindlichen Charme.

Er räusperte sich. „Nun, ich würde das Mädchen meiner Träume verführen. Die Hüllen fallen lassen. Da kann keine widerstehen.“ Er grinste, fügte dann jedoch schnell hinzu: „Aber das kommt für dich nicht in Frage.“

„Und wieso nicht?“ fragte sie rebellisch, stützte sich mit den Ellbogen auf dem Tisch ab und legte das Kinn in ihre Handflächen.

„Weil du ein anständiges Mädchen bist“, erklärte Jeremy ernst. „Onkel Edward würde dich lynchen, wenn er herausfände, dass du so etwas getan hast – und mich gleich mit, schließlich habe ich dich dazu angestiftet. Also Amy, versprich mir, dass du das nicht versuchen wirst, ja?“

Die Idee klang zu gut, um sie zu verwerfen, und so wechselte sie kurzerhand das Thema, um keine Versprechen geben zu müssen, die sie ohnehin nicht halten würde.

„Na, und was könnte ich dann tun und trotzdem noch ein anständiges Mädchen sein?“ fragte sie.

Jeremy hob die Schultern. „Na ja... du könntest vielleicht herausfinden, wo er Abends hingehet und ihn dort zufällig treffen...?“

Ohne Zweifel hielt Jeremy das für einen guten Vorschlag, doch Amy wusste von Georgina, dass die Anderson Brüder sich Abends meistens in der Hafenkneipe ‚The Hell And Hound‘ aufhielten – eine Schenke, die gewiss nichts für ein anständiges junges Mädchen war. Amy war noch niemals dort gewesen, doch aus den Unterhaltungen ihrer Onkel und ihrer Brüder wusste sie, dass dort betrunkene Matrosen, Penner, Taschendiebe und anderes Gesindel herumhing, von Callgirls und deren Freiern ganz zu schweigen. Diese Schenke lockte zahlreiche junge Männer aus ganz London an, ja, selbst Männer aus wohlhabenden Familie wie die Andersons oder Amys Brüder und Onkel. Es war eine der wenigen Tavernen, wo man sich so richtig voll laufen lassen konnte, wo für die dort arbeitenden Mädchen selbst keine Gebühr erhoben wurde und die Zimmerpreise relativ niedrig waren. Auch der Schwarzhandel dort blühte, und der Laden war bekannt für seine illegalen Geschäfte. Mehr als nur einmal hatte die Polizei versucht, dieses ganze Dealernest auszuheben, doch bislang ohne Erfolg. All die jungen wohlhabenden Männer, die dort hinkamen, reizte das Verbotene, Verrufene und Gefährliche, und manchmal beneidete Amy sie regelrecht darum, dass sie so etwas tun konnten, ohne dass jemand Anstoß daran nahm. Sie wusste, dass Clinton vor seiner Ehe mit Susannah dort hingegangen war, und sie wusste, dass selbst Thomas oder ihre eigenen beiden Brüder und sogar ihre Onkels gelegentlich nicht widerstehen konnten, und Drew zählte dort zum Dauergast. Und

sie wusste, dass dieser Ort genau der richtige für Warren war. Leichte Mädchen, die nur auf das eine aus waren, Alkohol in Massen und deftige Prügeleien. Er würde hingehen. Nur – sie konnte dort ganz gewiss nicht hinein. Es sei denn... es sei denn, Warren besäße wenigstens soviel Anstand, um sie wieder hinauszubringen und nach Hause zu begleiten. Ja...

„Das ist eine gute Idee, Jeremy“, nickte sie. „Ich werde es mir merken.“

„Solange er nicht ins The Hell And Hound geht“, lachte Jeremy. „Als ich das letzte Mal dort war, hat die Polizei den ganzen verdammten Laden auseinander genommen.“

Amy zog es vor, Jeremy nicht zu sagen, dass er – Warren – genau dorthin gehen würde. Wobei Jeremy das ohnehin leicht erraten hätte, hätte er gewusst, auf wen es seine störrische Cousine da abgesehen hatte.

Plötzlich bemerkte Amy noch etwas anderes, und sie sprang aufgeregt vom Stuhl und rannte an das Fenster.

„Oh, Jeremy, schau mal!“

Es war dunkel geworden draußen, doch nicht dunkel genug, um all die zarten weißen Schneeflöckchen zu erkennen, die sanft vom Himmel fielen. Es schneite!

„Schnee. Nicht auch das noch!“ stöhnte Jeremy. „Ich wette, die Straßen sind spätestens morgen früh spiegelglatt. Und wenn ich den Wagen noch mal gegen eine Mauer fahre, kriegt mein Vater den Ausraster!“

Doch Amy hörte ihm überhaupt nicht richtig zu. Schnee! Genau das, was sie sich gewünscht hatte. Und Warren. Den hatte sie sich auch gewünscht. Wenn das kein gutes Omen war! Jetzt musste sie nur noch den perfekten Abend planen, und dann... dann gehörte Warren Anderson vielleicht auch schon ihr!

Diese verfluchte Göre ging ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf. Nicht nur, dass sie diese fünf Worte zu ihm gesagt hatte, nein, sie hatte ihn auch noch geküsst. Flüchtig zwar, aber Kuss blieb Kuss, zumindest für ihn. Schlimm genug, dass seine sturköpfige Schwester ihn zur Rückkehr bewegt hatte. Jetzt war er hier, und nun traf er an seinem ersten Tag auch noch ausgerechnet auf eine Malory, die ihn nach allen Regeln der Kunst zu becircen versuchte. Gott, er musste hier raus!

Clinton, der in dem großen Ohrensessel saß und in der Abendzeitung las, musste seine Unruhe gespürt haben. Er blickte ihn über den Rand der Zeitung hinweg an.

„The Hell And Hound gibt es immer noch“, sagte er ruhig. „Und der Ruf ist sogar noch schlimmer als zu deinen Zeiten.“

Warren runzelte die Stirn. Clinton befürwortete seinen Besuch in dieser verrufenen Schenke? Und er hatte schon befürchtet, dass sein Bruder nach seiner Hochzeit und Vaterschaft zu einem ausgewachsenen Spießler geworden war.

„Wieso erzählst du mir das?“

„Du Idiot!“ rief Drew vom Esszimmer aus. „Er will nur nicht, dass wir uns hier wieder prügeln. Und ehrlich gesagt, für heute reicht es mir auch. Fehlte nicht viel und du hättest mir alle Knochen gebrochen. Also geh und prügeln dich an einem Ort, wo sich sowieso früher oder später alle prügeln.“

Drew übertrieb, was seine Verletzung anging, doch Warren kannte das von früher und schenkte ihm keinerlei Beachtung. Stattdessen stellte er fest, dass er wirklich aggressiv genug für eine zünftige Schlägerei war. Und daran war nur diese verfluchte Malory Schuld!

„The Hell And The Hound ist für seine Massenprügeleien bekannt“, sagte Boyd, ohne den Blick von seinem Buch abzuwenden, in dem er gerade las. „Also genau das Richtige für dich, Warren.“

Gut, sie hielten ihn also nicht nur für einen Eisblock und den Familienmuffel, sondern auch für einen Prügelknaben. Damit konnte er leben. Nur gut, dass Georgina an diesem Abend ausgegangen war. Sie hatte sich früher schon immer so furchtbar aufgeregt, wenn ihre Brüder davon gesprochen hatten, ins The Hell And Hound zu gehen.

Warren erhob sich. Die Schenke war wirklich genau das Richtige für ihn in seiner momentanen Stimmung. Und je eher er von seinen Brüdern wegkam, desto besser. Ein falsches Wort, insbesondere von diesem Taugenichts Drew, und er würde explodieren.

Zu allem Überfluss hatte es gegen Abend auch noch angefangen zu schneien. Und dann hatte Georgie auch noch angeboten, sich um das Abendessen zu kümmern. Gott sei Dank war Thomas schneller in der Küche gewesen als sie. Es wurde Zeit, dass Clinton wieder heiratete, damit wieder eine Frau wie Susannah im Haus war, die Kochen und Wirtschaften konnte. Andererseits, noch war die Scheidung ja nicht mal durch. Und so wie er Clinton kannte, würde er nie wieder heiraten und Susannah sein Leben lang nachtrauern. Gut, sollte er. Vermutlich war das besser so. Frauen – mit Ausnahme von Georgie natürlich – waren hinterhältige Biester, so wie Marianne. Sie war schön gewesen, und klug, aber eiskalt und skrupellos. Und nun Marshalls kleine Schwester, dieser schwarzhaarige Teufel. Ach, zur Hölle mit ihnen allen!

Warren war wütend, und das legte sich auch nicht, als er wenig später die Holztür des The Hell And Hound aufriss und eintrat und einen Schwall eiskalter Luft von draußen mit hereinbrachte.

„Mach die Tür zu, Alter!“ lallte jemand in irgendeiner Ecke. „Es zieht!“

Die Tür fiel krachend ins Schloss, und Warrens Blick glitt träge über den Gastraum der Schenke, bevölkert mit dem Abschaum der Stadt. Möglich, dass einige wie er reich waren, doch in dem Moment, in dem jemand diese Schenke betrat, war er Abschaum. Die Leute kam hierher, um ihre illegalen Geschäfte abzuwickeln, um sich Mädchen und Zimmer zu mieten, um hohe Summen beim Spiel zu verlieren, sich rettungslos zu besaufen und sich dann im Vollrausch grün und blau schlagen zu lassen. Warren musste zugeben, dass er The Hell And Hound vermisst hatte.

„Hey“, sagte ein halbnacktes, vollbusiges, rotwangiges Mädchen mit langen, fettigen strohblonden Haaren, während sie sich an seinen Arm klammerte und ihn mit ihren großen himmelblauen Augen sehnsüchtig anstarrte. „Du siehst einsam aus, Süßer. Ich kann dir helfen. Wirklich. Lässt du mich dir helfen?“

Sie schwankte, und Warren fragte sich, wie viel sie schon getrunken hatte. Ihr Atem stank geradezu nach Alkohol und Zigarettenqualm, und ihre Augen waren milchig und ihre Arme voller Einspritzstiche. Eine Süchtige, mal wieder. Thomas hatte ihn gewarnt. In den letzten Jahren hatte sich das The Hell And Hound verschlimmert, und ein Großteil der Mädchen war abhängig. Bei Gott, er wollte keine Drogensüchtige. Unwillig schüttelte er ihren Arm ab, und sie schwankte bedenklich. Seufzend drückte er sie auf den nächsten Stuhl, und als habe sie darauf gewartet, schlang sie ihre langen, dünnen Arme um ihn und versuchte ihn weiter zu sich herunterzuziehen. In diesem Moment fragte er sich, was er eigentlich hier machte.

Erneut wurde die Tür aufgestoßen, und der eiskalte Wind und die hereinwirbelnden Schneeflocken ließen Warren frösteln. Verdammter Idiot, konnte der nicht die Tür zumachen?

„Himmelherrundhölle, mach die verdammte Tür zu!“ kreischte jemand, und aus den Augenwinkeln bekam Warren mit, wie sich ein dicker, bärtiger Mann von seinem Sitz an der Bar erhob und auf den Ankömmling, einen schwächlichen Burschen in einem

viel zu großen, dunkeln Regenmantel mit tief ins Gesicht gezogener Kapuze zuschwankte und ihn grob beim Arm fasste, so dass besagte Kapuze vom Kopf des Jungen rutschte.

Im Gastraum wurden einige Aufschreie laut. Warren hätte auch beinahe geschrien, allerdings wohl kaum vor Entzücken und Überraschung, eher vor purer Wut.

Unter der herabfallenden Kapuze wallten lange, dichte dunkle Haarsträhnen hervor und rutschten über die Schultern, glitten den Rücken herunter. Der Junge hob den Kopf, und zwei schrägeschnittene, von langen tiefschwarzen Wimpern beschattete kobaltblaue Augen waren genau auf Warren gerichtet.

Nein, nicht schon wieder.

Nicht schon wieder Amy Malory!!

Als sie sich an diesem Abend für ihr kleines Abenteuer umgezogen hatte, da hatte Amy sich noch vollkommen sicher gefühlt. Sie hatte ihre schwarze, enge Lederhose angezogen, ihren dunklen Rollkragenpullover, die hohen schwarzen Lederstiefel mit den silbernen Schnallen und Verschlüssen und darüber Travis' unförmigen dunklen Regenmantel mit der wuchtigen Kapuze, unter der sie ihr Haar verstecken wollte. Sie wollte ja nur Warren finden und nicht gleich von einem Haufen betrunkenen Vollidioten als Frau ausgemacht werden. Doch als sie dann wenig später aus dem Taxi gestiegen und sich schließlich vor der Tür des The Hell And Hound wiedergefunden hatte, da hatte ihr Mut angefangen nachzulassen. Doch schließlich hatte sie sich einen Ruck gegeben und diese alte Tür aufgerissen, und noch ehe sie richtig begriffen hatte, war ihre Maskerade auch bereits aufgefliegen. Dies nannte man wohl wirklich schlicht und ergreifend Pech!

Wenigstens hatte sie Warren sofort gefunden. Doch noch während sie versuchte ihn schmachmend anzusehen, legte der bärtige Dicke besitzergreifend den Arm um ihre schmale Taille.

„Was für ein Glück, dass du mir zuerst über den Weg gelaufen bist, Süße“, schnaufte er und klatschte seine flache Hand auf ihren Hintern.

Amy versuchte zurückzuweichen, doch er lockerte seinen Griff kein bisschen, sondern grinste sie nur dreckig an. Ihr wurde beinahe übel, und sie war schickte sich an, Warren einen hilfeschendenden Blick zuzuwerfen, als dieser jedoch bereits neben ihr stand und sie ziemlich grob aus dem Griff des Mannes riss.

„He!“ protestierte der Dicke. „Warte gefälligst, bis du dran bist! Ich hab sie zuerst gesehen!“

Amy wich mit einem raschen Schritt zurück, und nun war es Warrens Arm, der sich wie eine schwere eiserne Klammer um ihre Taille legte.

„Das ist heute Abend meine Verabredung“, sagte Warren scharf. „Und zwar ausschließlich meine.“

Protestgemurmel erhob sich von allen Seiten, und der Dicke taumelte wütend auf Warren zu, doch dieser streckte ihn mit einem einzigen Schlag nieder. Er krachte zu Boden und riss zwei hölzerne Barhocker mit sich. Amy zuckte zusammen, und Warrens Griff verstärkte sich. Sie hatte Angst, doch gleichzeitig fühlte sie sich auch sehr sicher. So als würden Warrens starke Arme sie vor jeder Gefahr beschützen. Es war ein angenehmes Gefühl, und sie musste sich zusammenreißen, um nicht zu vergessen, wo sie sich eigentlich befand.

„Das Beste für sich beanspruchen, das hättest du gern!“ protestierte jemand aus dem hinteren, abgedunkelten Raum der Gaststube.

Amy fühlte, wie ihre Angst nachließ und in ihr die Wut hinaufkroch. Diese Leute

behandelten sie wie eine Hure! Sicher, kein anständiges Mädchen würde sich ins The Hell And Hound wagen. Und dennoch, sah sie vielleicht wie eine Hure aus? Wie immer verlor sie jegliche Furcht, sobald ihre Wut die Oberhand gewonnen hatte. Sie fühlte sich beleidigt und gedemütigt, doch sie hatte nicht die Absicht, Warren den Helden spielen zu lassen, falls er das überhaupt beabsichtigte. Sie lebten im 20. Jahrhundert. Frauen konnten sich selbst helfen, und sei es mit einer Lüge.

„Hüten Sie Ihre Zunge!“ fauchte sie den Mann an, der eben gesprochen hatte. „Ich bin seine Ehefrau!“ Und damit nickte sie energisch in Warrens Richtung.

Sie hatte keine Ahnung, was Warren jetzt dachte, doch was es auch war, sie war sich nicht sicher, ob sie es wissen wollte. Er war bestimmt sauer. Doch die Männer wirkten teilweise ein wenig betreten. Das war durchaus schon vorgekommen, dass eine wütende Ehefrau in den Schankraum stürmte und ihren treulosen Ehemann in den Armen eines leichten Mädchens vorfand. Szenen wie diese gehörten sogar zum Alltag in der Kneipe. Vor allem dienten sie für diejenigen, die nicht unmittelbar betroffen waren, zur Erheiterung und sorgten für Gelächter.

„Du bist ein ganz schöner Dummkopf, weißt du das, Alter?“ brummte einer der älteren Gäste. „Was willst du von den Mädchen hier, wenn du so ein hübsches junges Ding Zuhause hast, das dir dein Bett vorwärmt?“

Zustimmendes Gemurmel wurde laut. Warren fluchte laut und vernehmend, dann packte er Amy grob am Arm und zerrte sie aus der Tür hinter sich her.

„Wir gehen!“ donnerte er.

„Wozu die Eile?“ spottete sie, während er die Tür hinter sich zuknallte. „Mir fing es gerade an zu gefallen!“

Sie wusste, dass sie unverschämt war, doch mit seinem scharfen Ton provozierte er sie jedes Mal aufs Neue. Und eine Malory zu provozieren konnte unter Umständen zu Schwierigkeiten führen.

Er packte sie bei beiden Armen und starrte sie wutentbrannt an. „Weißt du, was dir fehlt, du freches kleines Luder?“ zischte er, sein Gesicht dicht vor ihrem. „Eine gehörige Tracht Prügel!“

„Das ist doch deine eigene Schuld“, behauptete sie, während sie sich fragte, ob er es wirklich fertig bringen würde, sie zu schlagen. „Du hättest den Abend auch gleich freiwillig mit mir verbringen können!“

Seine Augen funkelten vor Zorn, und sein Griff war nun so fest, dass es ihr wehtat. Doch sie biss grimmig die Zähne zusammen. Sie würde vor ihm keine Schwäche zeigen, sie nicht!

„Werd nicht frech, Malory!“ fuhr er sie an, und seine Stimme war leise und vollkommen ausdruckslos vor unterdrücktem Ärger.

„Ich habe einen Vornamen, Warren!“ erwiderte sie scharf. So langsam schaffte er es, sie in Rage zu bringen. Er bewegte sich auf dünnem Eis.

Sein Blick blieb kalt und dunkel. „Ich kenne ihn“, entgegnete er zähneknirschend.

„Außerdem kannst du mir nicht vorschreiben, wo ich meine Abende verbringe“, fuhr sie fort. Sie wusste selbst nicht, weshalb sie auf einmal so wütend wurde, und vor allem, weshalb sie ihn weiter so reizte. Doch sie konnte einfach nicht aufhören. Ein zorniger Warren sah sie wenigstens an, berührte sie und sprach mit ihr. Das war besser als ein hasserfüllter, gleichgültiger Warren.

„Kein anständiges Mädchen würde freiwillig auch nur einen Fuß an einen solch verrufenen Ort setzen“, schnaufte er, während er sie immer noch festhielt. „Du hast doch wohl selbst gesehen, was für lumpiges Gesindel dort abhängt! Aber vermutlich bist du diese Gesellschaft sogar gewöhnt.“

Was für eine Unterstellung war das denn? Hielt er sie wirklich für eine von denen oder wollte er sie nur beleidigen, damit sie ihn in Zukunft mied?

„He!“ brauste sie auf. „Ich habe noch nie in meinem Leben ein Bordell auch nur von weitem gesehen!“

Sie schrie es fast. Was hatte sie nur geritten, als sie Jeremys Vorschlag befolgt hatte? Jetzt hielt Warren sie für eine Prostituierte. Wahrscheinlich dachte er, von einer Malory sei sowieso nichts besseres zu erwarten. Verdammt noch mal!

Seine Augenbrauen schossen in die Höhe, kaum dass sie den Satz ausgesprochen hatte. „Ach nein?“ fragte er mit einem scharfen, kränkenden Sarkasmus in der Stimme.

„Und für was bitte hältst du dann The Hell And Hound?“

Sie starrte ihn an. „Für einen scheußlichen Namen?“

Warren warf den Kopf zurück und lachte.

Amy starrte ihn an. Er hatte sie losgelassen, und sie trat vorsichtshalber ein paar Schritte zurück, bevor er sie wieder so grob anfassen konnte. Es war nicht zu fassen – Warren Anderson lachte. Er lachte! Laut und deutlich sogar. Und dabei hatte sie sich nicht einmal Mühe gegeben, witzig zu sein. Sie hatte lediglich eine patzige Antwort gegeben, und nicht mal das mit Absicht, es war ihr einfach rausgerutscht. Eher hatte sie geglaubt, er würde jetzt entgültig ausrasten. Doch statt dessen lachte er! Ein triumphierendes Lächeln umspielte ihren Mund. Dieser Mann war doch immer wieder für eine Überraschung gut!

Als Warren jedoch merkte, was er da tat, verfinsterte seine Miene sich augenblicklich wieder. Sein Arm schnellte vor, und er umspannte mit festem Griff ihr schmales Handgelenk, während er sie fluchend hinter sich herschleifte.

„He!“ protestierte sie, während sie mit voller Absicht so kleine Schritte wie möglich machte. „Du reißt mir ja noch den Arm ab!“

„Na und?“ fauchte er, ohne sich umzublicken oder sein Tempo zu verringern. „Was tauchst du auch hier auf und ruinierst mir meinen Abend!“

„Aber ich wollte doch nur ...“

„Ja, ich kann mir denken, was du wolltest!“ brüllte er, fuhr auf dem Absatz herum und blieb so überraschend stehen, dass sie frontal gegen ihn prallte. Sie verloren beide in dem matschigen Schnee ihr Gleichgewicht und landeten auf dem Bürgersteig mitten in einem Schneehaufen. Warren fluchte wieder.

„Das ist nicht meine Schuld“, brummte Amy. „Du musstest mich ja unbedingt festhalten!“

Dann wurde ihr klar, dass sie mit ihrem ganzen Gewicht auf ihm lag, und sie blieb, wo sie war, selbst als Warren versuchte sich zu erheben.

„Sag mal, könntest du vielleicht freundlicherweise von mir runter gehen?“ schnauzte er sie an, ließ ihr jedoch überhaupt keine Zeit zum Antworten oder Reagieren, sondern packte sie mit seinen muskulösen Armen und schob sie mühelos von sich runter. Sie seufzte. Soviel zum Thema körperliche Nähe.

„Wirklich, Warren“, schmollte sie, während sie langsam aufstand und sich ihre nassen, schneebedeckten Kleider abklopfte. „Jeder andere hätte die Gelegenheit beim Schopf gepackt und mich geküsst.“

Und ausnahmsweise war ihr Schmollen wirklich nicht gespielt. So hässlich konnte sie doch nicht sein, dass Warren nicht einmal dann reagierte, wenn sie direkt auf ihm lag? Sie hob den Kopf, als sie den Schnee aus ihren Haaren schüttelte, und erstarrte. Irrte sie sich oder grinste er wirklich? Schwer zu sagen bei der Dunkelheit. Vermutlich täuschte sie sich auch. Warren und grinsen? Niemals!

„Komm schon, verdammt“, sagte er, jetzt etwas ruhiger und nicht mehr ganz so

wütend und anmaßend. „Ich bring dich zurück nach Hause – und dort bleibst du auch, hast du mich verstanden?“

Sie gab keine Antwort, und er seufzte genervt auf und zerrte sie dann die letzten Meter bis zu dem Parkplatz hinter der Schenke hinter sich her. Kaum jedoch hatte er die Beifahrertür des Jeeps aufgeschlossen und sie ohne große Umstände zu machen einfach auf den Sitz gehoben, sprang sie, sobald er um das Auto herumgegangen und die Fahrertür aufgeschlossen hatte, wieder hinaus. Warren verdrehte die Augen.

„Was zum ...“

„Hör zu“, erklärte sie mit nicht ganz fester Stimme. „Vielleicht war das heute Abend wirklich eine idiotische Aktion. Ich meine, es war – indirekt – Jeremys Vorschlag, also wundert es mich nicht, dass es gelaufen ist, wie es nun mal gelaufen ist. Vielleicht sollten wir einfach...“

Er schwang sich auf den Fahrersitz und lehnte sich zu ihr hinüber. Jetzt grinste er sehr deutlich. Und es war ein zufriedenes Grinsen. „Hör zu, Kätzchen, ich sag dir eines, ich werde nicht zu deinem Vater gehen und ihm brühwarm erzählen, wo sich seine verdorbene, impertinente Tochter des Nachts herumtreibt. Es werden lediglich jede Menge anderer Leute erfahren, inklusive meiner Brüder und Georgina...“

Das war eine glatte Drohung. Sie wusste genauso gut wie er, dass Clinton oder Thomas und jeder andere vernünftig denkende Mensch sofort zu ihrem Vater oder ihrer Mutter gehen würde.

„Das ist ...“

„Erpressung?“ ergänzte er mit seidenweicher Stimme. „Aber natürlich ist es das, Kleine. Und hier ist der Deal. Dein Vater und auch sonst niemand wird je erfahren, wie vorlaut und verdorben du bist und wo du deine Nächte verbringst, und dafür will ich während meines weiteren Aufenthaltes hier kein einziges Mal mehr von dir auf irgendeine Art und Weise belästigt werden. Ist das klar?“

In Amy begann es zu kochen, doch sie beherrschte sich eisern. Es würde ihr auch nichts nützen, wenn er sie jetzt einfach in der Kälte stehen lassen würde. Und zuzutrauen wäre ihm das allemal.

„Das werden wir ja erst noch sehen!“ fauchte sie, sprang wieder auf ihren Sitz und knallte die Wagentür hinter sich zu.

Die Fahrt verlief schweigend. Warren starrte mit finster zusammengezogenen Augenbrauen und einer Miene als wäre jemand gestorben auf die spiegelglatte Fahrbahn vor ihm, während seine Hände sich vor Wut um den Lenker krampften. Amy dagegen hatte die Arme verschränkt, die Haare hingen ihr, noch immer feucht von dem Schnee, wirr ins Gesicht, und sie kaute auf ihrer Unterlippe. Warren würde es nicht wirklich wagen, jedem zu erzählen, wo er sie angetroffen hatte ... wirklich nicht ... oder?

Sie war froh, als sie das Haus der Andersons erreichten. Doch gerade, als sie aus dem Jeep stiegen und Warren die Tür zuknallte, bog Thomas' Wagen in die Einfahrt ab und hielt wenig später neben Warrens Geländewagen. Thomas ließ das Fenster herunter.

„Was denn, schon zurück?“ fragte er, dann fiel sein Blick auf Amy. „Und was machst du so spät noch hier, junges Fräulein?“

Warren öffnete den Mund, und Amy, voller Panik, er würde Thomas die Wahrheit sagen, warf sich gegen ihn und klammerte sich so an seinem Arm fest, dass er beinahe wieder das Gleichgewicht verloren hätte. Warren versteifte sich unter ihrem Griff, und Thomas starrte sie verwirrt an.

„Es war schrecklich!“ stöhnte sie. „Ich weiß, ich hätte nicht alleine ins Kino gehen sollen. Aber mir war so langweilig, also bin ich mit dem Taxi zum Kino gefahren, und

dann hab ich nach dem Film kein Taxi mehr bekommen, und da fiel mir ein, dass bei The Hell And Hound ja ein Taxistand in der Nähe ist, also bin ich dort hingegangen, und..."

„Du bist was!?" keuchte Thomas entgeistert.

Himmel, wenn er schon so reagierte, nur weil sie behauptet hatte, in die Nähe des The Hell And Hound gekommen zu sein...

„Ja!" unterbrach sie ihn schnell, bevor er ihr eine Moralpredigt halten konnte. „Und dann kam so ein betrunkenener Penner aus der Schenke und packte mich und ich schrie und... und dann kam Gott sei Dank gerade Warren aus der Tür und hat mich gerettet!" Sie strahlte Warren an, der sich mit einem heftigen Schnauben von ihrem Griff losriss und auf sichere Distanz ging.

„Das war wirklich Glück!" seufzte Thomas erleichtert. „Gott, Amy, ich weiß, deine Eltern sind heute Abend ausgegangen, aber ruf das nächste Mal bei uns an, und wenn keiner rangeht, dann versuch eines der Mobiltelefone. Und geh bloß nicht mehr in die Nähe der Schenke, Mädchen! Das ist ein Ort, an dem man sich nachts besser nicht aufhalten sollte." Er lehnte sich wieder in seinem Sitz zurück und grinste sie ein wenig an. „Und keine Angst vor Warren, hörst du? Er ist ein muffeliger Kauz, aber bei Gott kein schlechter Kerl."

Amy grinste, und Warren verzog angewidert das Gesicht.

„Gute Nacht, Amy, und denk dran, was ich gesagt habe!"

Thomas gab wieder Gas, und der Wagen rollte weiter in Richtung Garage. Amy wandte sich nach Warren um, der sie kopfschüttelnd anblickte.

„Eins muss man dir lassen, Amy", seufzte er. „Du bist nicht dumm."

Es war das erste Mal, dass er sie mit ihrem Vornamen anredete, und ihr wurde warm ums Herz. Es klang einfach so schön, wenn er ihn mit seiner klaren, kalten Stimme aussprach.

„Das habe ich auch nie behauptet", konterte sie, während sie instinktiv spürte, dass sich die Situation ein wenig entspannt hatte.

„Wie auch immer, verschwinde nach Hause und lass dich bloß nicht mehr blicken!" schnauzte er sie an.

Sie grinste und war froh, dass er das im Dunkeln nicht erkennen konnte. „Tut mir Leid, doch den Gefallen tu ich dir nicht", erwiderte sie kess. „Wir sehen uns wieder, Warren Anderson!"

Und damit wirbelte sie auf dem Absatz herum und verschwand im Dunkel der mondlosen Nacht.

Wanna know you better

Wanna push you baby but never to far

Wanna show you heaven

Wanna be like you just as strong as you are

I wanna be daylight in your eyes

I wanna be sunlight only warmer

I wanna be daylight in your eyes

I wanna be loved only stronger

I wanna be daylight

Wanna live forever

Wanna touch your hand and explode like a star  
Wanna spend beside you  
Always be together wherever you are

I wanna be daylight in your eyes  
I wanna be sunlight only warmer  
I wanna be daylight in your eyes  
I wanna be loved only stronger  
I wanna be daylight in your eyes...  
I wanna be sunlight only warmer  
I wanna be daylight

Wanna know you better  
Wanna push you baby but never to far  
Wanna live forever  
Wanna be like you just as weak as you are  
Weak as you are

I wanna be daylight in your eyes  
I wanna be sunlight only warmer  
I wanna be daylight in your eyes  
I wanna be loved only stronger  
I wanna be daylight in your eyes...  
I wanna be sunlight only warmer  
I wanna be daylight

Daylight  
I see it in your eyes...  
Daylight...

I wanna be  
Just you and me  
Warmer than sun...

Daylight in your eyes  
In your eyes  
In your eyes

I wanna be daylight in your eyes  
I wanna be sunlight only warmer  
I wanna be daylight in your eyes  
I wanna be loved only stronger  
I wanna be daylight in your eyes...  
I wanna be sunlight only warmer  
I wanna be daylight

Daylight...  
See it in your eyes...

